

Berichte. 1., Arbeit und Bildung ; 2., Mütterwoche im Bendeli

Autor(en): **Ragaz, L. / Muggli, Grete**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **24 (1930)**

Heft 7-8

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-136004>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

I. Arbeit und Bildung.

Ich wünschte, daß einmal jemand anders den Bericht über das Jahreswerk von „Arbeit und Bildung“ schriebe. Denn ich selbst bin dabei viel zu stark beteiligt, als daß ich die nötige Distanz für ein rein „objektives“ Urteil hätte. Das gilt für das Erfreuliche wie für das Unerfreuliche, das dieser Arbeit anhaftet. Auf der andern Seite bin ich allerdings am ehesten in der Lage, das Ganze zu überfchauen. So will ich denn wieder einmal in die Lücke treten — das scheint ja auch sonst mein Lebensberuf zu sein.

Ich beginne mit einer allgemeineren Bemerkung. Wir haben es schon seit einiger Zeit aufgegeben, sozusagen ein vollbesetztes Programm von „Volkshochschule“ (in *unserem* Sinne) durchzuführen und haben uns mehr einer Methode zugewendet, die man, in einem erweiterten Sinne „Evangelisation“ nennen könnte. Das bedeutet: Wir wollen weniger ein *Vielerlei* treiben, das an sich vielleicht wertvoll wäre und zu einer vollständigen „Volkshochschule“ gehörte, als einiges *Notwendige*. Wir wollen etwas vertreten, was anderwärts auf diese Art nicht vertreten wird, wenigstens nicht in Zürich, was aber vertreten werden muß. Dazu gehört vor allem eine bestimmte Art von *Sozialismus* und gehört jene *Geisteswelt*, auf die *wir* den Sozialismus gründen. Diese beiden Mächte: „Sozial“ und „Religiös“ in diejenige Verbindung zu setzen, die sowohl der Wahrheit der Sache entspricht, als auch von der Zeitlage gefordert wird, bleibt unsere zentrale Aufgabe. Das ist der Boden, auf dem zum Unterschied von mancher andern Art derselben unsere „Bildungsarbeit“ steht. Wir dürften vielleicht uns noch etwas höher erheben und sagen: „Arbeit und Bildung“ soll eine Stätte sein, wo in Wort und Wirklichkeit die Sache Gottes und des Menschen getrieben wird, wo die Frage nach dem Reiche Gottes und das Zeugnis davon im Mittelpunkt steht und die Sache Christi so vertreten wird, wie wir sie zum Unterschied von und in Gemeinschaft mit andern Arten verstehen. In diesem Sinne soll es ein Herdfeuer sein, um das Menschen sich sammeln können, die diese Wahrheit suchen, aber auch eine Werkstatt, wo Waffen für den Kampf unserer Tage geschmiedet, ein Generalquartier, wo solche Kämpfe beraten und von dem aus sie geleitet werden. Es ist kein Zufall, daß auch die „Zentralstelle für Friedensarbeit“ in unserem Heim ist und die „Nie-wieder-Kriegs-Jugend“ bei uns zusammenkommt, aber nicht minder drückt die Mütterwoche im Bendeli den Sinn unserer Arbeit aus. Vor allem liegt uns daran, die großen geistigen und materiellen Nöte unseres Volkslebens und der heutigen Welt überhaupt zu behandeln, sie ins Licht zu stellen, dafür leitende und rettende Wahrheit zu finden und sie, soweit es möglich ist, auch mit der Tat anzufassen. Dies, nicht eine Art von „Schule“, schwebt uns als unser Ziel vor. Nach *diesem* Gesichtspunkt trachten wir immer mehr unser Programm zu gestalten. Daneben darf natürlich auch dieses und jenes zu seinem Rechte kommen, was nicht gerade unmittelbar zum Zentrum gehört.

Das ist, mit ein paar Strichen und sehr unvollständig angedeutet, der *Sinn* von „Arbeit und Bildung“. Aber wie viel kommt davon zur Erfüllung? Wie viel davon hat das hinter uns liegende Arbeitsjahr verwirklicht?

Zu Hochgefühl und rühmenden Berichten ist, trotzdem das heute ja Mode ist, kein Anlaß. Gewiß ist von allerlei Gutem zu reden. Es ist uns gelungen, Programme durchzuführen, die einigermaßen jenem Gesamtsinn unserer Arbeit entsprechen. Die Kurse waren fast ausnahmslos gut, oft auch sehr gut besucht. Die Zahl der Teilnehmer schwankte zwischen 20 und 80 bis 120. Wir haben auch allerlei wohlgelungene und wertvolle besondere Anlässe gehabt. Aber das darf uns über eine gewisse Stagnation nicht täuschen, in die unser Werk gelangt ist.

Schwer hemmt uns der offene und geheime Widerstand der Parteileute. Aber auch das Interesse derjenigen Kreise, die für uns offen waren, scheint nicht mehr so lebendig zu sein als früher. Vielleicht, ob hier nicht der Genius loci ein wenig mitwirkt: die Limmat-Athener sind darauf aus, stets wieder etwas Neues zu sehen und zu hören. Ein nicht kleiner Kreis hängt mit großer Treue an unserer Sache, aber man sehnt sich schon oft nach etwas mehr Treue bei Andern. Man fühlt sich doch so oft im Stiche gelassen. Wie vieles hätte anders, besser, wirksamer werden können, wenn man noch mehr Hilfe erfahren hätte; wie vieles, das hätte werden und sich entfalten können, mußte verwelken, weil es an diesem Element fehlte. Dazu der Druck der Zermürbung und Entseelung, der auf unsern großen Städten liegt, und den Alle spüren, die nicht bloß mit Sensation und leichter Unterhaltung arbeiten wollen.

Das muß ehrlich gesagt werden. Die Flamme auf unserm Herde könnte ganz anders in unser Volk und weiterhin glänzen, könnte ungleich mehr Licht, Wärme, Segen spenden, wenn es noch mehr weite, edle, feurige Herzen gäbe, die sich ihrer annähmen, wenn auch nur die, welche dazu, in einem tieferen Sinne des Wortes, *verpflichtet* wären, ihren Teil beizutragen, sie zu nähren und zu schüren. Von *wirklicher* Gemeinschaft und Gemeinschaftstreue ist eben sehr wenig in der heutigen Welt; es ist sehr viel mehr die Welt der gereizten Subjektivitäten und ihrer Konkurrenz.

Wenn man von dieser allgemeinen Signatur absieht, so haben wir im übrigen ja Grund, auch dieses Jahr für Vieles dankbar zu sein. Wir hatten im Winter einen Kurs von Dr. *Theodor Greyerz*, Professor in Frauenfeld, über „*Das Werden der neuen Schweiz seit dem 18. Jahrhundert*“, der alle Teilnehmer hoch erfreute. Der Leiter verstand eine im allgemeinen wenig bekannte und zum Teil auch etwas verkannte Periode unserer Geschichte so lebendig und interessant zu machen und große Tatsachenkomplexe so zu anschaulichen und volkstümlichen Bildern zusammenzufassen, daß jeder Abend ein Fest war. Man ist allgemein auf die Fortsetzung gespannt. Auch die beiden großen Themen: „*Der Sozialismus und die sozialistischen Parteien*“ und „*Sozialistische Bildung*“ zogen eine größere Zahl von Teilnehmern an und brachten uns einige Abende von besonderem Wert und Interesse. Doch wollte es dem Schreibenden vorkommen, als ob ein Element leidenschaftlicher Lebendigkeit, das früher oft vorhanden war, gefehlt hätte. Ein Kurs über „*Sozialistische Kommunalpolitik*“, der eine mehr „praktische“ Ergänzung zu jenen beiden andern bilden sollte und von *Paul Pflüger* geleitet wurde, brachte viel Interessantes und Belehrendes.

Das „Sommersemester“ erfreute uns mit einem wundervollen Kurs von Frau Dr. *Meli* über „*Russische Volksdichtung*“. Das war nicht nur eine äußerst wertvolle Belehrung über die räthelhafte Seele des großen Schicksalsvolkes unserer Tage, sondern auch ein unmittelbares Strömen von Quellen urtümlichen Lebens, von dem das Gemüt erquickt wurde. Sehr viel lebendiges Interesse fand auch der von mir geleitete Kurs über: „*Wissenschaft, Philosophie und Religion*“. Trotzdem er doppelt so lang wurde als geplant war, und trotz der Hitze und der Störung durch einen Phonographen mit Lautsprecher aus der gegenüberliegenden Gartenwirtschaft, hielten die Teilnehmer (zum größeren Teil junges Volk) bis zuletzt aus und waren mit Eifer dabei. Man erfährt immer wieder, wie sehr *diese* Fragen die Menschen bewegen. Das hatte ich mit dem gleichen, allerdings kürzer gehaltenen, Kurs auch schon in Bern erlebt. Dagegen bedeutete die Besprechung von *Miltons* „*Verlorenem Paradies*“ am Samstagabend insofern eine Enttäufung, als sie nicht die gleiche Anziehungskraft bewies, wie sonst gerade auch solche Themen. Vielleicht war daran der Umstand schuld, daß der Leiter nicht sofort oder überhaupt nicht die richtige Methode für die Bewältigung dieser Aufgabe in einem kurzen Sommer fand; vielleicht auch erschien der Stoff als zu fremd, zu schwer, erregte er Vorurteile. Jedenfalls war nicht das Werk selbst daran schuld. Denn es enthüllte sich bei dieser intensiven Verarbeitung in einer Großartigkeit, die den Schreibenden selbst überraschte. Er steht nun nicht an,

dieses Werk unmittelbar neben die „Göttliche Komödie“ zu stellen. Es muß eben bloß *verstanden* werden. Wie schade, daß es nur in einer polizeiwidrig schlechten deutschen Uebersetzung zu haben ist. Und nun sei nicht vergessen, daß die neue Besprechung der *Bergpredigt*, an die sich der Schreibende nur mit Zögern und Zagen gemacht hatte, große Teilnahme fand. Für den Leiter selbst wurde sie zum Ereignis. Sie fand im Wintersemester statt.

Auch unfer, unter der Leitung von Frl. *Widmer* stehender *Musikabend* hat einen Aufschwung genommen, insofern als der Besuch sich vermehrte. Die Mitwirkung von Frl. *Bunn* und die dadurch zustande gekommene Ergänzung des Klaviers durch die Geige gereicht unseren musikalischen Anlässen selbstverständlich auch zum Vorteil und ist uns sehr willkommen. Eine unerwartete Bereicherung unseres musikalischen Programms waren auch die drei Sonntagabende, an denen Frau *Rainemund* und ihre Mitspieler uns mit ihrer hohen Kunst erfreuten, und zu denen eine sehr zahlreiche Zuhörerschaft sich einfand.

Auch der *Frauenabend*, dem nun auch Frau Dr. *Oettli* ihre hochgeschätzte Mitarbeit leiht, gedeiht im Ganzen recht erfreulich. Er dürfte freilich noch stärker besucht sein. Sein besonderes Werk ist die *Mütterwoche* im *Bendeli*. Möchte gerade dieses Werk sich immer mehr ausbreiten. Es verdiente das sicherlich. Der *Monatsabend* hat uns mehr als einmal besonders Wertvolles geboten. Ich erinnere nur an den mit Alfred Page. Aber auch diese Veranstaltung dürfte im allgemeinen besser besucht sein. Er sollte die Kursteilnehmer und die Mitglieder der Vereinigung um ein aktuelles Thema versammeln und auch Andern Gelegenheit zu einer Aussprache jenseits der üblichen Formen geben, aber auch er leidet eben unter den Verhältnissen, die oben angedeutet sind. Sehr viel Anklang fanden im allgemeinen unsere *Feiern*. Nur die Schlußfeier wurde durch Sturm und Wetter und die offenbar allzugroße Angst unserer Freunde vor diesen stark beeinträchtigt. Nicht recht gedeihen will die Benützung unserer *Bibliothek*. Es fehlt dafür das lebhafteste Interesse.

Und damit wären wir ja wieder bei der Eingangsklage angelangt. Daran möchte ich mit einer Schlußbemerkung anknüpfen. So unumgänglich es ist, daß wir die Mängel, die unsere Arbeit belasten, nicht verschweigen, so dürfen diese doch unsern Mut und unsere Arbeitsfreude nicht lähmen. Jedes Werk dieser Art erlebt Ebbe und Flut. Wir haben diesmal von Ebbe reden müssen. Ach, es ist heute auch in allerlei andern Beziehungen Ebbe! Aber die Flut kann wiederkehren, vielleicht sogar bald. Inzwischen gilt es, in Treue auszuharren.

L. Ragaz.

2. Mütterwoche im Bendeli.

Im einfachen Bendeli-Ferienheim war froher Betrieb. Reich bin ich von der Mütterwoche heimgekommen. Es waren Frauen da, die eine große Ruhe ausströmten, es waren andere, die mit vollen Händen austeilten, es waren treu Nehmende da, fröhlich-Einfache — wir waren eine glückliche Familie. Junge Mädchen (Fabrikarbeiterinnen, Lehrtöchter, Mündel, gesundheitlich Gefährdete oder vom Jugendamt Zugewiesene) besorgten uns den Haushalt unter der Leitung einer ebenso lieben wie lieblichen Hausbeamtin. Und wie die Hausmutter, die andere Seele des Heims, den Ton traf bei Jung und Alt! Gerade wie beim Singen, wo ihre Laute die Unterlage schaffte, und sie selber mit klarer Stimme mitfang. Wir waren gut versorgt. Für die Ruhe- und Plauderstunden waren viele Liegestühle und Wolldecken vorhanden. Wir hatten eine prächtige Auswahl Bücher und durften davon erwerben, was uns freute. Die Kost war gesund und vegetarisch. Zum Beginn einer Mahlzeit ein Lied, ein Gedicht, zum Schluß eine neue Schönheit oder Fröhlichkeit.

Wir haben sofort Kontakt gehabt und waren doch Frauen verschiedenen Alters und aus verschiedenen Gegenden und verschiedenen Ständen.

„Wenn mancher Weg, uns auch noch trennt, Wir fühlen, was uns eint.“
waren alle Mütter, Sozialistinnen, strebend zum Guten. Wir suchten Erholung

von mühereichen Haushaltwochen und Kraft und Mut für neue Tage, neue Gestaltung, neue Erziehung, neue Kämpfe. Jeden Morgen und Abend nahmen unsere verehrten Leiterinnen (Frau Clara Ragaz und Frau Dr. Oettli) die Zügel fest in die Hände. Wir hörten ein Referat, diskutierten, „beichteten“. Wir besprachen z. B. viele Fehler, die in der Kindererziehung gemacht werden im Kapitel Lohnen und Strafen. Können wir dort ethischer loben und gewaltloser strafen, so erziehen wir auch eine bessere Gesellschaft. Wir wirken über den häuslichen Kreis hinaus und bessern das Schulsystem, das noch so stark nur auf Leistung eingestellt ist. Wir verhelfen auch für den Frieden bei richtiger Erziehung von Bub und Mädchen dem schönen Verkehr der Geschlechter zu seinem Recht. Diese Erziehungsfragen können wir nicht umgehen, erst durch ihre ernsthafte Lösung wachsen wir zum Segen reichend in die Aufgaben der größeren Gemeinschaft hinein. Denn da warten die alten Kinderstubenprobleme auf uns in weiter, großer Fassung. Glückliche (?) Frauen, die den Widerspruch nicht kennen: Kinder zu pflegen und zu erziehen und sich nicht um die Welt zu kümmern, in die das Kind hineintritt! Das Verantwortlichkeitsgefühl muß stark sein in den Menschen, sonst fällt alles auseinander. Der Mensch wird vom Mitmenschen abgelöst, die Zukunft gehört dem Mitmenschen (Otto Rühle). Im Lichte dieses Gedankens konnten wir sogar die Verantwortung übernehmen, die in der Forderung der Abrüstung liegt. Sie ist wahrlich „kleiner“, als mitverantworten zu müssen, daß unsere Kinder stetsfort in doppelter Moral erzogen werden und die Menschen verrohen. Lang genug haben wir den Wahn der Gewalt geduldet. Frau Ragaz zeigte uns am Friedensabend in ihrem Vortrag „Die Frau in der Friedensbewegung“, daß wir schon viele Vorkämpferinnen haben; sie erzählte von Berta v. Suttner, Rosa Luxemburg, Klara Zetkin, Rosika Schwimmer, Emilie Hobhouse, Aletta Jacobs, Jane Addams, von Friedensbanden, die während des Krieges geknüpft wurden von der Gründung der Liga für Frieden und Freiheit, vom Pax-Kreuzzug der Engländerinnen für die Unterzeichnung der Schiedsgerichtsklausel, von der Delegation nach China und Indochina, von Bemühungen für den Kelloggspakt, von Unterschriftenfassungen, von der geplanten Umfrage bei den Kindern, was sie von Krieg und Frieden halten und vielem andern. Es stehen uns viele Wege offen, an Beispielen fehlt es nicht, wie die Frau für den Frieden arbeiten kann, daß nicht nur in der Kinderstube, sondern auch im Alltagsleben der Erwachsenen die Beziehungen von Mensch zu Mensch, zwischen den verschiedenen Geschlechtern, zwischen den Völkern, zwischen den verschiedenen Klassen, zwischen den verschiedenen Ländern auf einer andern Grundlage als der Gewalt beruhen. Das Frauenstimmrecht gehört auch dazu. Frl. Kopp vom Kinderheim in Ebnat-Kappel war mit ihren Schülerinnen zum Vortrag gekommen, und die jungen Mädchen waren sichtlich stark berührt, obgleich vielen die Friedensfrage zum ersten Mal so brennend vor Augen stand. Bis zum Zunachten, bis die Lichtlein im Tal erstrahlten, hörten wir andächtig Frau Ragaz zu. Das war ein schöner Abend auf dem Mätteli hinter dem Haus! Anderntags ging in der Militärfrage die Aussprache lebhaft weiter. Dürfen wir ungeduldig sein oder auferlegt uns die Schwere der Verantwortung auch ein Verstehen für die Militaristen als eine Vaterlandspflicht? Wir sollen nicht ungeduldig sein, aber ergriffen, und alles tun, was in unseren Kräften liegt. Zeit ist keine zu verfäumen.

Ein ander Mal sprachen wir von der Ernährung als sozialem Problem, wieder ein ander Mal von den Hausierern und von der Arbeitslosigkeit, von der wirtschaftlichen Abhängigkeit der Frau, von der Familienfürsorge im Sinne der Familienzulage, der Freiheit in Arbeit und Ehe, indem die Frau ganz bewußt ins Arbeitsleben außerhalb der Familie eintritt, um den Mann abzulösen und ihm Abwechslung im Heim, in Haus und Garten zu bieten. Häusliche und außerhäusliche Betätigung miteinander verbunden, würde viel Verständnis in die Ehen tragen.

Oben im schönen Wald mit dem Ausblick auf die Farrenwiese haben wir

auch der Entstehung und Verwirklichung des Sozialismus eine Morgenbesprechung gewidmet, die sicherlich allen Teilnehmerinnen unvergeßlich sein wird. Mir kam immer der eiserne Heinrich in den Sinn. So wie ihm ob der Freude des Erlöstseins seines Königs ein Reif nach dem andern platzte, so wird uns zu Mute sein, wenn allen Menschen ihr Recht wird, wenn der Aermste die ihm gegebenen Möglichkeiten leben darf, wenn wir ihm als Dank für mühevoller, schwere, ungesund, langweilige Arbeit materiellen Vorteil sichern, indem wir schöne oder schöpferische Arbeit, die an sich befriedigt, nicht höher werten als die Dienste des Bruders in „Froschgestalt“. Auch in ihm lebt ein König.

Märchen! Frau Dr. Oettli erzählte uns an zwei Abenden russische Märchen, um uns zu zeigen, wie wir die Kinder beglücken und zugleich erziehen und anregen können, über Probleme nachzudenken und Wahrheit zu suchen. Vielen Dank für das schöne Phantasiespiel! Wie gerne waren wir Kinder und hörten zu, empfingen unsere Bettmümpfeli, labten uns auf dem Spaziergang im Erdbeerflügel, schaukelten im Heugaden.

Fräulein Güttinger vom Jugendamt Winterthur erzählte uns an einem andern Morgen aus der Arbeit für die Schwererziehbaren und Anormalen. Auch dort wieder der Leitgedanke: Strafe nur positiv anwenden; den Fehlbaren aufrichten; an das Gute appellieren; zur Erkenntnis bringen; für Ruhe und regelmäßige Arbeit forgen; dem Gestrauchelten gute Einflüsse verschaffen und auch unsere Mitschuld sehen — und manches junge Menschenkind kommt zur Besinnung und zur Gesundung. Diese Arbeit braucht große, nimmermüde Liebe und verstehendes Mitleid mit den Menschen, die an Leib und Seele erkranken. Es tauchten viele Nebenfragen auf, die immer uns zum selben Kern führten: Verantwortung. So deuteten wir auch die Frage: ob der Fürsorger abstinente sein soll. Ganz gewiß.

Könnten wir alle so erziehen, wie wir im Bendeli erzogen wurden: durch viele Freude, aber nicht direkt für gute Taten, sondern einfach weil Freude wohltut, die Seele weitet; mit viel Humor, mit Feinheit und Strenge und genauer Hausordnung. So wie wir gerne klein und kindlich waren, sind unsere Kinder gerne groß und wollen ernst genommen sein.

Können wir noch im Dunkeln tappen? Haben wir nicht für alle Nöte und Sorgen, denen wir Frauen durch's Jahr begegnen, ein Pfädlein gefunden? Und verhüllt sich uns die Aussicht, so denken wir an unsere herrliche Bergtour auf den Speer, wo wir oben vom Nebel eingeschlossen waren, aber fröhlich fangen und trotz dem Abgesperrtsein die Höhensonne spürten. Im Aufstieg haben wir geschwitzt und geseufzt und gebuckelt, aber der Wegfreuden waren so viele, und wir kamen immer höher, das Pfädlein mit all den lieben Weggefährtinnen führte uns ans Ziel und durch einen klaren Abend heim, wo wir von ferne die Höhe wieder nebelfrei sahen.

Können wir durch unser Beispiel andern Müttern den Weg ins Bendeli weisen? Tun wir unser Bestes!

Grete Muggli.

Internationale Frauenliga für Frieden und Freiheit.

Ihre Geschichte von 1915—1930.

Ihre Grundsätze.

Es war mitten im Krieg, im Mai 1915, als auf Veranlassung von Frauen aus kriegführenden und neutralen Ländern sich im Haag Frauen aus 14 Nationen ¹⁾ versammelten; sie waren entschlossen, mit

¹⁾ 1036 Frauen nahmen an diesem Kongreß teil und eine noch größere Zahl hätte daran teilgenommen, wenn nicht die Regierungen der kriegführenden Staaten sie daran gehindert hätten.